

Christus, das Evangelium und seine weltgeschichtliche Bedeutung.¹⁾

Von Universitätsprofessor Dr. Valentin Weber in Würzburg.

Der Gottmensch Jesus Christus ist und bleibt für die Menschen aller Zeiten der Weg, die Wahrheit und das Leben. Person und Lehre, Leben und Vermächtnis dieses gottmenschlichen Weltheilandes bieten eine unererschöpfliche Fülle von Lust und Kraft für Erkennen und Wollen des Menschengeistes. Glückselig sind jene Christen, die den frommen Glauben der Kindheit in das reife Alter hinübergerettet haben und, ohne das Bedürfnis zu fühlen, über die äußere und innere Beglaubigung des empfangenen Kleinods genaueren Aufschluß anzustreben, um so treuer dieses Kleinod des christkatholischen Glaubens im Herzen wertschätzen und festhalten und im Wandel bewähren durch ein Leben in und aus dem Glauben! Der selige Himmelsfrieden, mit welchem Gott ihre Glaubenstreue und Herzenseinfalt lohnt, gibt ihnen größere Bürgschaft als die gelehrtesten Beweisführungen es vermöchten und durch ihr glaubensstarkes und glaubensfreudiges Leben und Wirken, in welchem Beruf es auch sei, sind sie dabei auch mächtige Apologeten des christlichen Geistes — als Apologeten der Tat.

Es gibt aber auch andere, welche christlich denkend und wandelnd, ein lebhaftes Verlangen haben, über den göttlichen Charakter des Glaubensgutes, sowohl sich selbst und ihrer Umgebung genauere Rechenschaft geben zu können, als auch böswilligen Gegnern Rede und Antwort stehen zu können; ferner gibt es in unseren Tagen ungezählt viele sogenannte Gebildete — und Halbgebildete — welche entweder, noch gläubig, von der Zweifelsucht des modernen Geistes angesteckt sind oder den Glauben der Jugendzeit — sei es durch eigene, sei es durch fremde Schuld — verloren haben oder von Haus aus dem Christentume und Katholizismus fremd und feindselig gegenüberstehen. Für solche, sofern sie für die Wahrheit noch empfänglich und für Belehrung zugänglich sind, hat der Würzburger Apologet seinen „Christus“ geschrieben. Es ist nicht etwa ein anschauliches, leicht lesbares Geschichtsbild oder eine erbauliche Darstellung vom Leben Jesu, aber auch nicht eine schulmäßige Apologie, was Schell bietet, sondern eine „Schilderung des geistigen Lebensbildes und Wirkens Christi“ (S. 16), ein mehr philosophisch reflektierender und kritisch diskutierender als geschichtlich erzählender und anschaulich positiver Nachweis, welch unermesslichen Reichtum von religiös-sittlichen Ideen Jesus als der „Christus“ der Menschheit gebracht hat. Es ist ein kühner Versuch, in der Form und Sprache des modernen Geistes unsere glaubenskalt-

¹⁾ Hermann Schell, Christus, das Evangelium und seine weltgeschichtliche Bedeutung. (Bestandteil der „Weltgeschichte in Charakterbildern, herausgegeben von Franz Kampert, Sebastian Merkle und Martin Spahn“). Mit Buchschmuck und 89 Abbildungen. Erstes bis zehntes Tausend. Mainz, Kirchheim, 1903. 156 doppelspaltige Seiten. Lex. 8°, Geb. M. 4 = K 4.70.

für Christus und die Kirche gleichgiltige Welt für Christus und die katholische Kirche oder vielmehr — ohne Aufdringlichkeit und mit möglichst voraussetzungsloser Methode (vgl. S. 26) zunächst wenigstens für ein besseres Verständnis und eine wohlwollende Würdigung Christi und seiner Trohbotschaft zu gewinnen. Natürlich sind in erster Linie gläubige Leser vorausgesetzt, die für das genannte welterobernde Apostolat des christlichen Gedankens angeregt und angeleitet werden sollen durch den im modernen Gewand geführten Aufweis der unvergleichlichen Hoheit des Wahrheitsgehaltes der christlichen Offenbarung. Dieser Versuch, mit Hochherzigkeit und glühendem Eifer unternommen, in dem Bestreben des Verfassers, gleich einem Apostel Paulus Allen Alles zu werden, verdient Lob und Anerkennung, auch wenn er nicht geglückt wäre. Im Hinblick auf den edlen apologetischen Hauptzweck der Schrift habe ich wenig Lust, nach Mängeln und Schwächen zu suchen und die nüchterne Kritik des Gegebenen vom Fach hervorzuführen, sondern möchte vor allem über den Inhalt des Buches Bericht erstatten und auf so vieles Gute hinweisen, das sich darin findet.

Der einleitende Abschnitt „Christus in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung“ (S. 5–16) sucht das Interesse des Lesers zu wecken und möglichst hoch zu spannen, durch eine — nur allzugroße — Reihe von Fragestellungen, um zum Schlusse mit einer kurzen Lösung gleichsam das Thema des Buches aufzustellen:

„Und doch ist Jesus der Ursprung des Besten und Stärksten, was die moderne Kultur anstrebt: das Ideal der geistigen Persönlichkeit. Das Evangelium sagt uns, das Reich Gottes fordere die Innerlichkeit, die Tatkraft, die Gemeinschaft der Liebe. Wer aber diese drei Forderungen stellt, fordert die Pflege der Persönlichkeit, eines reichen Lebensinhaltes für ihre Innerlichkeit und zwar durch volle und freie Kraftanspannung, zur wechselseitigen Förderung und Verwertung für das Ganze. Das Evangelium vom Gottesreiche ist demnach die hohe Schule der geistigen Persönlichkeit.“ (S. 16).

Der zweite Abschnitt „Jesus und sein Evangelium in den Evangelien“ (S. 16–28) ist grundlegend für den wissenschaftlichen Wert und die Art der Darstellung. Die vier Evangelien sind innerlich glaubwürdig, weil sie etwas Großes, Neues von übermenschlicher Hoheit verkünden. Jedes derselben hat einen eigentümlichen Grundcharakter und beherrschenden Grundton: das des Matthäus ist „das Evangelium der Tatkraft und der Gerechtigkeit, die in Jesus zum Wort der Lehre und zum Werk des Lebens geworden war.“ (S. 18). Das des Markus betont die Innerlichkeit der Religion, lehrt das Gottesreich als „Lebenskeim und Lebensmacht vom Innersten der Seele aus“ (S. 18). Das des Lukas atmet den Geist der Erbarmung und der Liebe. Es ist das lieblichste Buch, das je geschrieben worden ist“ (S. 19). „Im Johannes-evangelium erscheint Jesu Lehre als das Wort des Lebens“ (S. 21). Die Darlegung des öffentlichen Wirkens Jesu wird nicht chronologisch vorgehen, in welchem Falle mit Joh. 1–4 begonnen werden müßte, sondern wird zuerst das Christusbild nach Markus

bringen, der wahrscheinlich den ursprünglichsten Bericht bietet, dann die Ergänzungen aus Matthäus und Lukas, zuletzt das Christusbild des Johannes, weil so zuerst die Frage in den Vordergrund tritt, was Jesus zu lehren und zu wirken hatte, dann, wie für den letzten Evangelisten, so auch für uns die Frage, wer er war (S. 23 f.) Ein kurzer Ueberblick (S. 26—28) über den geschichtlichen Verlauf des öffentlichen Lebens Jesu kennzeichnet drei scharf abgegrenzte Abschnitte: die Aussaat des Gottesreiches bis zur Brotvermehrung, von da das zurückgezogene Wanderleben mit der Jüngerunterweisung, darnach der Ausbruch zur letzten Osterfahrt.

„So, wie die Evangelien . . die Persönlichkeit Jesu schildern, war sie unmittelbar oder mittelbar von den Evangelisten erlebt worden. Dieses in möglichster Schärfe und Tiefe zu erfassen, ist für den denkenden Geist die erste Aufgabe“ (S. 16).

„Je mehr die ganze Persönlichkeit Jesu in dem (großen Neuen) aufging, was sie der Welt an Wahrheit und Kraft, an Gedanken und Zielen zu bieten sich verpflichtet fühlte, desto unumgänglicher ist die Feststellung dieses ihres geistigen Lebensinhaltes, dieses ihres Logos und Pneuma“ (S. 17).

„Das Christusbild des Markusevangeliums. Das Gottesreich und die Religion der Innerlichkeit.“ (S. 28 bis 44) ist somit das erste Kapitel der eigentlichen Ausführung und wird ergänzt durch das folgende Kapitel „Das Christusbild des Matthäusevangeliums. Das Himmelreich der Bergpredigt.“ (S. 44—51). Letztere „hat trotz aller Klarheit doch Tiefen, welche als abgründige Kluft ganze Weltanschauungen trennen“ (S. 45).

„Der Durchschnittsmensch möchte die geistige Vollenbung in der Art des Naturlebens erleben, als einen Eindruck, der sich einem aufnötigt, als eine Lust, die über uns kommt, als eine Frucht, die wir vom Baume pflücken. Jesus sagt indes, daß das Gottesreich seine Frucht nur dem bringt, der es als Lebensbaum in sich selber wachsen läßt, pflegt und so vom Keime aus tatkräftig erlebt.“ (S. 35).

„Im Christusbild des Markusevangeliums tritt der große Wundertäter und überbietet das Wirken Christi in den Vordergrund“ (S. 41). Allein „gerade Markus zeigt den inneren Zusammenhang zwischen dem Wunder und dem Geiste der Innerlichkeit . . .“ (S. 42).

„Der übernatürliche Wundercharakter der Dämonenaustreibungen Jesu steht außer Zweifel. Wie hätte er durch seine Heilwunder an den Besessenen so großes Aufsehen erregen können, wenn dieselben nicht wesentlich von dem jüdisch-salomonischen Exorzismus verschieden gewesen wären? . . .“ (S. 43 f.).

Sehr anregend und gedankenreich ist die Einführung in „das Geheimnis der Bergpredigt“ S. 47—51. Sie hebt an mit den Seligpreisungen, der ersten ihrer sieben Spruchgruppen und gibt damit sofort die Antwort auf die Frage: Wie gewinnt man das Bürgerrecht im Reiche Gottes? Was ist, um es modern auszudrücken, der allein menschenwürdige Lebensinhalt? Worin besteht das Himmelreich? Die drei ersten Seligpreisungen stimmen zusammen in der Antwort: Die Welt ist es nicht: Darum selig die, welche von ihr frei sind. Natürlich, weil sie das Ungenügen der Welt erkennen. Für wen sollte diese Tat der inneren Befreiung leichter vollziehbar sein als für die, welche ohne ihr Zutun zu den Enterbten gehören? Das wahre Lebensgut oder das Himmelreich ist kein Besitz, der einem durch Gewalt oder Betrug wider Willen genommen werden kann . . ., kein Genuß, wie ihn das Naturleben bietet . . ., kein Reiz von Schicksalswechseln . . ., kein Schicksal, sondern Tat, geistiges Ringen und Wirken aus der gleichmütigen Seelenkraft des gottzugewandten Strebens . . .

„Worin das Himmelreich gelegen ist, sagt die zweite Dreizahl der Seligpreisungen: im tatkräftigen Ringen des Geistes selber, in Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Reinheit, um das Organ für das Höchste, Innerlichste und Ewige herzustellen und zur Entwicklung zu bringen . . .“

„Als die Heimat der Heldenseelen offenbart die letzte Dreizahl das Himmelreich. Der reine, starke, hochgefinnte Wille soll zu Tat und Wahrheit werden — in der selbstlosen Hingabe an die Gesamtheit, durch wirksames Schaffen als Friedensstifter . . ., Treue trotz aller Verleumdung und Verfolgung . . .“

„Jesus selber ist als der Sohn Gottes das Himmelreich in Person und verkündigt es den Armen, indem er ihnen die Gotteskindschaft verkündigt. Er ist dadurch das Licht der Welt und das Salz der Erde, d. h. der Bringer der Wahrheit, die alle Dunkel verscheucht und der Ewigkeitskraft, die gegen alle Vergänglichkeit weicht. Gotteskindschaft erklärt alles und verbürgt alles: sie bedeutet Gotteserbischaft und Todesüberwindung. Sie fordert indes innere Befreiung von der Welt. Da im Gottesreich jeder für alle da ist, wie Gott selbst die Vatergüte ist, so ist jeder Bürger des Himmelreiches unmittelbar dazu berufen, für einen engeren oder weiteren Kreis der Verbreiter des Lichtes zu sein, das ihn selbst erleuchtet und der Spender des Salzes, das ihn selber schützt . . .“

„Die irdische Weltanschauung und Sinnesweise . . . nimmt dem Religiösen und Sittlichen das Licht und die Kraft. Das wird in der dritten Spruchgruppe dargetan. Die irdische Sinnesweise führt erstens zur Entzweiung der Menschen untereinander, zweitens zur Lösung des Kultus von der Sittlichkeit, drittens zur Vergeltungssucht, Rechthaberei, Unerböhnlichkeit; viertens zur Lockerung der Gemeinschaftspflicht, sogar in der Ehe, fünftens zum Mißbrauch des Göttlichen, um mittelst des Eides die vergänglichen Lebensinteressen zu schützen . . . Wer bedarf mehr der Liebe als der, dem das Licht der Wahrheit, das Salz des Lebens fehlt? Von dem sich die pharisäische Frömmigkeit wie die weltliche Sittlichkeit entrüstet abwenden? Der Mensch ist für den Menschen nicht nur Gegenstand des Genusses, sondern vor allem Aufgabe, um ihm zu Gott zu verhelfen. Je größer die Not, desto dringender die Liebe. „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Mt. 5, 20—48.“

„Fasten, Almosen und Gebet, diese Werke der Frömmigkeit, sind nicht die Religion selber, vielmehr der Gefahr der Entartung und des Mißbrauchs ausgesetzt, aber doch wertvolle Uebungen im Dienste der Religion . . . Das Gebet hat die dreifache Aufgabe, die Klarheit (Mt. 6, 19—23), sowie die Einheit und Festigkeit des inneren Lebens (24—30), endlich die innere Freiheit gegenüber den Pflichten, Sorgen und Gütern des Erdenlebens (25—34) zu pflegen und zu steigern . . . Welches ist Geist und Art der wahren Nächstenliebe? (Mt. 7, 1 ff.). Nicht Vergeltungssucht, . . . nicht Ausbeutung der vorhandenen Mängel, um zu verderben und zu verurteilen, sondern der Wille, das Unvollkommene zur Reife, das Schwache zur Kraft, das Glimmende zur Glut zu bringen. Der Wille sei die Kraft, um in allem an die Richtung zum Guten, nicht zum Schlimmen anzuknüpfen . . .“ (S. 47—51).

Auch das folgende Kapitel „Die Wanderzeit Jesu. Die hohe Schule des Jüngertums und der Selbstverleugnung. Die Enthüllung des Messiasgeheimnisses“ (S. 52 bis 61) enthält geistvolle Gedanken über die Gleichnisse Jesu u. a. m.

„Weil Gott die Liebe ist, darum heißt der Weg zu ihm: Selbstverleugnung jeglicher Selbstsucht“ (S. 58). „Göttlich ist es, aus dem Verderben zum Guten hinauszuführen; ungöttlich ist es, an dem Schwachen Aergernis zu nehmen und das Irrende noch mehr ins Verderben zu stoßen oder dem Verderben zu überlassen“ (S. 60). „Die freie Selbsthingabe Jesu im Abendmahle und im Todesleiden sollte durch die Tat besiegeln, daß das Opfer die höchste Macht und der Quellgrund des Lebens, die vollkommenste Nachahmung der göttlichen Liebe sei und zur innigsten Gottesgemeinschaft und darin zur Fülle des wahren Lebens führe“ (S. 61).

In dem nächsten Abschnitte „Das Evangelium und die Askese“ (S. 61—65), wird Harnacks „Ausweisung der Askese aus dem Evangelium“ und Aufstellung eines Gegensatzes zwischen dem Asketen Johannes und dem Nichtasketen Jesus vortrefflich zurückgewiesen.

„Jesus hat nicht minder wie sein Vorläufer Johannes die Buße gefordert. . . Buße ist nichts anderes als Askese. Beide bedeuten die planmäßige Anstrengung, um die Natur und die Welt unter die Herrschaft des Geistes zu bringen und den Geist vor der Verführung durch Natur und Welt sicher zu stellen. Die Buße geht als Reue auf die Vergangenheit, als planmäßige Selbstzucht und Wachsamkeit auf die Zukunft. . . Der gute Wille und der feste Entschluß genügen nicht zur sittlichen Freiheit und Vollkommenheit, um wirklich deren habhaft zu werden. Es bedarf der planmäßigen Kleinarbeit, der zielbewußten Kartellung der eigenen Schwächen und Angriffspunkte, wie der gegnerischen Vorteile und Kriegskünste. Askese bedeutet nicht, daß man die Erdengüter für etwas Wertloses oder gar Teufliches ansehe und darum von ihnen frei zu werden trachte. . . Das Evangelium ist eine frohe Botschaft; es will nicht nehmen, sondern geben. . . Es fordert nicht den Verzicht auf etwas, was wirklich reich, froh, stark macht, nicht den Verzicht auf alle Güter und Freuden, sondern nur auf Ballast und Gift.“ (S. 64 f.).

Sehr erhebend ist zu lesen: „Das Christusbild des Lukasevangeliums. Das Gottesreich der helfenden Liebe“ (Seite 66—73) und ungemein lehrreich ist im Anschluß daran das heutige Streitthema behandelt: Kultur, Arbeit und Besitz im Evangelium“ (S. 73—92).

„Was das Evangelium des Lukas Eigenartiges zum Leben und zur Lehre Jesu zu berichten hat, dient insgesamt dazu, in Jesus den Messias der mitleidigen Erlöserliebe und im Gottesreiche die Weltherrschaft der selbstlosen Hingebung Aller für Alle und damit die Segensherrschaft des Friedens in der Fülle aller Güter zu offenbaren.“ (S. 67).

„Wenn Gott selbst der Lohn ist, wenn Gott die Liebe ist, so empfängt jeder, dessen Gesinnung wirklich gottähnlich ist, den beseligenden Lohn, indem sein Nächster ihn empfängt. . . so haben die, welche mit dem pflichttreuen Sohne in der Arbeit des Gottesreiches und mit den erstberufenen Tagelöhnern in der Pflege des Weinbergs die Arbeitsgehilfen des Hausvaters gewesen sind, auch mehr Lohn empfangen. Denn sie haben darin die ehrenvollste Gottesgemeinschaft erlebt. Die Gottesgemeinschaft der fürsorgenden, lebenweckenden und lebenspflegenden Liebe.“ (S. 70).

„Würde nicht ein Zug des edelsten Idealismus dem modernen Volksleben abhanden kommen, wenn der almosensammelnde Klosterbruder aus unseren Städten und Dörfern verschwinden müßte? Ist nicht schon das von einzigartigem Wert, daß die Klostergemeinde von der Liebe des gläubigen Volkes abhängig bleiben will? . . . Es ist der geheimnisvolle Zauber jenes Himmelsbildes, das einst ein Franziskus im Bettelweib „Armut“ erkannte und sich als Braut erkor.“ (S. 77).

„Das Lukasevangelium bekämpft die Kultur dieser Welt, weil sie die Kultur der Selbstsucht und darum der Vergänglichkeit ist. Es verkündet die Kultur der Liebe, die allein eine Kultur unvergänglicher Werke und Kräfte bedeutet.“ (S. 92).

Es folgen die Abschnitte „Das Christusbild des Johannesevangeliums. Die Religion des wahren Lebens“ (S. 92—108), „Jesus in Jerusalem“ (S. 108—117), „Christus und die Kirche“ (S. 117—131), „Die messianische Vollendung“ (S. 132—144), „Das Evangelium der Apostel“ (S. 144—152).

Nur wenigstens noch eine Stelle sei ausgehoben. Daß die Kirche notwendig und von Christus gestiftet ist, mit anderen Worten, daß nur der Katholizismus die gottgewollte Erscheinungsform des Christentums ist, wird u. a. also begründet:

„Die Kirche ist die wesentliche Form des Gottesreiches. Die Ausgestaltung des Gottesreiches zur Kirche ist eine innere Notwendigkeit der Sache selbst, wie immer sie betrachtet werde. Sie liegt aber auch in der Folgerichtung aller Worte und Taten, durch welche Jesus das Gottesreich beschrieb und begründete. Was Gottesreich sein soll, kann es nur sein, wenn es zur Kirche wird. . . Die Kirche ist nur dann ein Abfall vom Evangelium, wenn der Leib ein Abfall von der Seele, wenn das Wirken ein Abfall vom Wesen, wenn der Wille ein Abfall vom Gedanken, wenn die Tat ein Abfall von der Idee, wenn die Gemeinschaft ein Abfall von der persönlichen Selbstständigkeit, wenn die Nächstenliebe ein Abfall von der Selbstliebe ist. . . Wenn das Evangelium bereits die frohe Botschaft eines offenbaren Wortes, der höchsten Wahrheit ist, wenn es die Verkündigung eines verpflichtenden Zieles und einer unerreichlichen Aufgabe ist, dann muß es und will es zur Kirche, zum glaubenden und lehrenden Bekenntnis des Wortes, zum zielbewußten und planmäßigen Vollbringen des göttlichen Gebotes werden. . . Die Flucht vor der Kirche bedeutet also die Flucht vor der tatkräftigen Verwirklichung des Evangeliums. . . Dürfte Jesus als Religionsstifter von weltgeschichtlicher Bedeutung, geschweige denn von einzigartiger Bedeutung gerühmt werden, wenn er die wirkliche Beschaffenheit des Durchschnittsmenschen nicht erkannt und fürsorgend ins Auge gefaßt hätte? . . Der Durchschnittsmensch ist Herdenmensch, d. h. die Vielen, Allzuvielen, brauchen Hirten, die sie aus den Niederungen der Not und der Naturliebe hinauf zum Gastmahl des höheren Lebens nötigen und sie trotz ihres steten Sehns nach den Fleischtöpfen der Knechtschaft für die Freiheit erziehen. Sie brauchen etwas Festes, an dem sie sich halten, Personen und Lehrer, Gesetze und Uebungen. Sie brauchen eine Stütze des Gewissens, des Glaubens, der Verantwortlichkeit; denn es wäre der ärgste Widerspruch und Hohn auf ihre eigene Lage und Art, wenn sie sich selber bloß das zur grundlegenden Ueberzeugung machen dürften und wollten, was sie aus eigener Denkarbeit errungen haben. Was dem Durchschnittsmenschen nützt, war ein guter Hirt, war Hingebung und Hirtenliebe, die aufwärts nötigt, war Autorität, Kirchentum, Lehrgewalt, Seelsorge. . . Die Entstehung der Kirche war darum eine Tat des Gottgeistes, von dem Jesus zum Messias gesalbt war, sie war das Werk des Pfingstfestes und der Liebe, die in allen Sprachen zu sprechen weiß.“ (S. 120 ff.).

Neben vielem Guten enthält das Buch auch Mancherlei, was zu beanstanden ist. Gläubige Leser werden Anstoß daran nehmen, daß Grundwahrheiten der apostolischen Verkündigung wie die Gottheit Jesu und sein genugtuendes Erlösungsoffer nicht kräftig genug hervorgehoben sind, daß Bedenken und Schwierigkeiten gegen die christliche und katholische Auffassung zuweilen vorgebracht und gehäuft werden, die Lösung aber verschoben wird; daß mitunter ein Schrifttext befremdlich ausgelegt und zu viel in ein Bibelwort eingelegt wird, daß manche schiefe, leicht mißverständliche Sätze eingeflochten sind, auch spitze Wendungen, die zum Teil unverkennbar gegen gewisse kirchliche Kreise gerichtet sind, über Mißtrauen gegen die Wissenschaft, Bevormundung, Sadduzäer („die Strengkonservativen, die allem Neuen und Fortschrittlichen . . ablehnend und mißtrauisch gegenüberstanden“ S. 118) und Pharisäer („das Kirchentum der Seelsorge, des Seeleneifers, der Schriftgelehrsamkeit . . unermüdlisch in neuen Uebungen und Formen der Andacht“ S. 118). In Wahr-

heit haben die Sadduzäer vom überlieferten Judentum nur die Schale beibehalten, aber den Kern, die wesentlichsten Wahrheiten der Ueberlieferung preisgegeben und der modernen Kultur ihrer Zeit, dem Hellenismus, allzu fortschrittliches Entgegenkommen gezeigt, hingegen war die kleinliche Kasuistik der Pharisäer eine Folge ihrer streng konservativen Gesinnung, ein Versuch, die überlieferte Lehre vom Gesetz festzuhalten und mit starrer Konsequenz auszubilden! Alle Leser werden klagen, daß Sprache und Stil zuweilen dunkel, schwer zu verstehen, zu hoch gehalten und zu wortreich ist. Doch bei einem Werk, das so große Ziele anstrebt, ziemt der Kritik, gewisse Schranken einzuhalten, sonst erwächst dem Tadler die Verpflichtung, selbst daran zu gehen und ein besseres Werk zu liefern. Gott hat seine Gaben verschieden ausgeteilt und in dem großen Reich der Kirche darf und soll jeder zur Förderung des Ganzen beitragen nach der Eigenart der Gaben, die ihm verliehen sind, wenn es nur geschieht in der Einheit des Geistes, der das Reich Gottes regiert. Es ist von Vorteil, wenn — innerhalb der Glaubensgrenzen katholischer Anschauung — von vielerlei Gesichtspunkten aus und in mannigfachen Formen der hohe Wert und göttliche Charakter des Christentums und Katholizismus verkündigt und verteidigt wird, damit desto leichter den verschiedenartigen geistigen Bedürfnissen der Menschen unserer Zeit Rechnung getragen wird und möglichst Viele, die abgeirrt sind, den Weg des Heiles wieder finden.

Leider ist zu befürchten, daß die Wenigsten jener „Gebildeten,“ die zu einer besseren Schätzung Christi und seiner Kirche zurückzuführen sind, von selbst nach Schells Christus greifen werden. Aber seeleneifrige Priester die Allen Alles zu werden suchen, mögen den Versuch machen, bei gewissen verirrten Schäflein unter anderen Mitteln auch durch Hinleihen dieses Buches wieder anzuknüpfen! Aufgeklärte, genußsüchtige Muchkatholiken mögen beherzigen, was Schell S. 125 von jenen fordert, die sich einbilden, über Durchschnittsmenschen erhaben zu sein, und wie sehr er S. 107, mit Bischof von Keppler übereinstimmend, beklagt: „Die moderne Kultur leidet in den Gesellschaftskreisen, welche sie beherrscht, am Feminismus der Männer, an der Opfersehe des Weibes.“

Der Preis ist erstaunlich billig, da das Buch schön ausgestattet und durch Wiedergabe von Kunstdarstellungen reich illustriert ist, nur kann die Aufnahme einiger unschön realistischer Bilder von modernsten Künstlern, z. B. von Fahrenkrug S. 119 und von Klinger S. 140 nicht gebilligt werden.